Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 5

Artikel: Zur Sozialen Erziehung
Autor: Tobler, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134660

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glauben zu fallen, wo man mit Gott nichts tun will, sondern in falschem Tiefsinn das Warten zum Dogma erhebt. Das ist gewiß das Entscheidende, daß wir Gott und seinen Willen erleben; wir gelangen aber durch kein Grübeln und Spekulieren, überhaupt nicht auf theoretischem Wege zu diesem Gotterleben, sondern dadurch, daß wir unser Wollen auf Gottes werdendes Reich richten und es auf seine Sache hin wagen; nichts kann Gott so zur Mitteilung seines Lebens veranlassen, wie die Bereitschaft zur Hingabe und zum Gehorsam.

So stehen wir denn in unserer Zeit, ihrem Zusammenbruch und ihrer Gärung drin, und harren dessen, was kommen wird und was auch durch uns kommen soll. All unser Glauben und Hoffen sammeln wir zu der Bitte: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel, — er geschehe aber auch durch uns, wo du uns würdig achtest, dir zu dienen!

R. Lejeune.

Zur Sozialen Erziehung[1].

An der heutigen Geburtstagsfeier unseres Meisters Pestalozzi soll ich zu Ihnen über die Soziale Erziehung reden. So wie er in den Neujahrsansprachen an sein Haus sich jeweilen Rechenschaft über Erziehungsfragen seiner Zeit gegeben hat, so wollen auch wir heute uns klar werden über eine pädagogische Forderung der Gegenwart. Dabei wollen wir uns Pestalozzis Gedanken erinnern, daß die Erziehung eine der vornehmsten öffentlichen Angelegenheiten ist und daß sie stets von innen nach außen, vom Kinde, von der Jugend ausgehen muß.

Soziale Erziehung! Daß wir heute in einer Zeit der sozialen Ideen leben ist jedem klar. Hieß es in der letzten großen Revolution: Liberté, Egalité, Fraternité, so lautet der Ruf heute: Demokratie, Sozialstaat!

Das ganze gegenwärtige Kulturleben wandelt sich um. Der Einzelne steht heute dem Staat, der Kirche, dem Arbeitgeber, den Berufsgenossen, den Untergebenen, den andern Ständen anders gegenüber als noch vor kurzen Jahren. Die Frauen regen sich, die Jugend regt sich.

Auf dem Gebiete der Schule haben wir es mit einer eigentlichen Jugendbewegung zu tun. In Zürich, Aarau und Basel haben Mittelschüler und ehemalige Mittelschüler Eingaben an die Lehrer und Behörden gemacht. Die Studenten haben ein eigenes Presseorgan, die „Junge Schweiz" gegründet, in dem die Erörterung der

[1]) Festrede an der Pestalozzifeier im St. Peter in Zürich am 11. Januar 1920.

Erziehungsfragen einen breiten Raum einnimmt. Die studierende Jugend fordert eine Umgestaltung des Schulwesens.

Was sollen wir Erwachsenen tun? Schimpfen, darüber hinweggehen, jammern, die gute alte Zeit herbeiwünschen? Alles ist Entwicklung. Wir können nur vorwärts und müssen trotz allem uns wieder zu einer mutigen Lebensauffassung durchringen.

Gewiß mag der Freund der Muße und der feinen Geisteskultur wenig Freude an der aufgewühlten unsichern Gegenwart empfinden. Frau Rat und ihre Zeit muten ihn behaglicher an. Jene gute alte Zeit ist aber unwiederbringlich dahin, denn es war eine aristokratische Zeit. Nur wenige gelangten an die Sonne der Bildung. Heute haben wir es mit der Masse zu tun, mit der Masse auch in der Erziehung. Aber auch die 20 Jahre vor dem Kriege waren für die Schule keine Kalenderbehaglichkeit mehr. Da zeigten Schulromane und kritische Schriften, daß manches überlebt war und daß ein neuer Geist über kurz oder lang neue Formen schaffen würde. Asmus Semper, Flachsmann als Erzieher, Caspar Krumbholz, Unterm Rad, Emlohstobba u. a. stellten das Problem: Die Mechanisierung des Schullebens und die der Bildung, der Persönlichkeit.

Die Reformbewegung folgte der Litteratur. Kunsterziehung, Arbeitsprinzip, Selbstverwaltung, Charakter- und vermehrte Körpererziehung wurden gefordert. Internationale Kongresse für Schulhygiene, Moralpädagogik, das Arbeitsprinzip und dergleichen wurden abgehalten, die ersten Anfänge der Jugendbewegung wurden sichtbar.

Dann kam der Krieg und beschleunigte den Scheidungsprozeß. Heute ist die Jugendbewegung überall spürbar, wir müssen mit ihr rechnen. „Es ist der Wille der Schülerschaft" so lautet der erste Satz zur Erläuterung der Schülerordnung des Zürcher Gymnasiums. Das ist ein neuer niegehörter Ton im Schulleben, aber ich füge hinzu, ein erfreulicher, hoffnungsreicher Ton. Die Jugend erwacht zum Selbstbewußtsein, neue Richtlinien werden deutlich, neue Ziele sichtbar. Aber es ist nicht wie vor dem Krieg der Ruf nach Persönlichkeitsbildung, der führend ist.

Weg heißt es vom Schulbetrieb, weg vom Intellektualismus, vom Leitfaden, vom Pensum, weg vom Stoff!

Hin zur Wirklichkeit, zum Leben, hin zum Seelischen, zum Unmittelbaren in Natur und Kultur, vor allem hin zum Menschen in seiner Gebundenheit, in seinem Leid, seinem alltäglichen Dasein. Hin zur sozialen Not unserer Zeit!

Und zwar nicht durch Lesebuch und Predigt, nicht durch das Wort, sondern durch das Erlebnis, durch soziales Tun. Die Jugend will außerhalb der Schule etwas Großes leisten — heute schon lieber als morgen.

Die denkende Jugend sucht nach dem Leben. Da und dort ist dieses Suchen noch unklar, es bricht allzuleicht mit der Vergangenheit. Das ist eben die Jugend. Helfen wir ihr, damit sie möglichst lange jugendlich, begeisterungsfähig und tatendurstig bleibe.

„Der brave Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt." Ganz deutlich zeigt sich das Neue im Wandervogel und bei den Pfadfindern: Allzeit bereit. Bedeutsam genug, die Zürcher Gymnasiasten verlangen Charakterbildung: Die Charakterbildung soll der Verstandesbildung gleich gestellt werden, heißt es in ihrer Schülerorganisation. Charakterbildung in der Schulbank? Die ist doch zum Lernen da. Charakterbildung durch Frage und Antwort? Glauben wir noch daran? Ist die Jugend nicht wortmüde? Sind wir Lehrer es nicht auch?

„Es bildet ein Talent sich in der Stille
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt."

Im Strom der Welt, in der Wirklichkeit, im Leben, durch eigenes Tun! Im Zeitalter der Masse durch soziales Tun in der Schule, durch organisierte Hilfeleistung, durch Dienst an der Gemeinschaft!

Seelisch, nicht geistig Hungernde sind's, die in der Jugendbewegung nach Lebensbefriedigung ringen. War früher die allgemeine Bildung — Wissen ist Macht — der Ruf der Zeit, so ist es heute die Erziehung zur Menschlichkeit. Statt Weltanschauung, Universalität, ist Weltgefühl, Humanität das Ziel geworden. Kenntnisse erwerben wir, damit wir vorwärts kommen. Helfen tun wir, damit die andern vorwärts kommen. Helfen wir, damit eine neue Gemeinschaft entstehe, ein besseres Zusammensein der Menschen, Klassen und Völker untereinander. In diesem Dienst am Andern, an der Gemeinschaft, liegt der neue Geist der Schule — nicht an einer Neuauflage des Lehrplans.

Ob für das eine Fach mehr oder weniger gelernt werde, hat keine wesentliche Bedeutung. Die heranwachsende Jugend erhofft nichts mehr von neuem Fachwissen. Aber sie ist bereit zur sozialen Tat, und das ist's was unserer Zeit nottut.

Die Jugend ist Trägerin des neuen Geistes. Möchten wir Eltern, Lehrer und Behörden Zeit und Jugend verstehen. Sie verlangt:

Verantwortung und Solidarität — nicht Fachwissen
Das Leben — nicht das Buch
Die Tat — nicht das Wort
Gegenwart — nicht Vergangenheit
Wirklichkeit — nicht Schein, nicht Ersatz.

Sie will Andern helfen, helfen über die Konfession und die Partei hinaus. Es will sich, so scheint uns, ein neues Stück Christentum, ein neues Stück Menschentum verwirklichen.

Dieses Streben, diese soziale Erziehung ist berechtigt, ja notwendig. Nicht die Wissenschaft wird uns helfen — sie ordnet Tatsachen, leitet Gesetze ab, erleuchtet den Verstand. Not tut uns heute das fühlende Herz und die helfende Hand.

Wie wird diese notwendige soziale Erziehung verwirklicht? Da muß einmal die Urgemeinschaft der Menschen, die Familie, das Mögliche tun, um die Kinder anzuleiten, mit andern zu fühlen, zu teilen, zu verzichten, sich unterzuordnen, für sie etwas zu tun. Da wird die Grundlage der sozialen Erziehung geschaffen, die Einstellung zu andern Menschen, oft fürs Leben, vollzogen.

Da aber einerseits die Familienerziehung oft versagt und in vielen Fällen unzureichend ist, andrerseits die Schule später die Kinder einen beträchtlichen Teil des Tages für sich beansprucht, so muß sie ebenfalls das ihrige und zur sozialen Erziehung beitragen.

Da ist zunächst für jedes Kind die Klassengemeinschaft. Diese sollte aber nicht nur Arbeitsgemeinschaft, sondern auch Erholungs- und Erziehungsgemeinschaft sein. Mit dem Gehorchen, dem Pünktlich — Sauber — und Wahrsein ist es nicht getan. Ein guter Klassengeist kann wie ein guter Familiengeist wirken. Da können Kameraden erfolgreiche Miterzieher sein, ja es ist unbestreitbar, daß sie es sind und oft einen nachhaltenderen Einfluß auf Mitschüler ausüben als der Lehrer.

Der Lehrer bestrebe sich, so schwer es manchmal auch sein mag, Klassenvater zu sein. Er sei der feste Punkt in allen seelischen Schwierigkeiten, er knüpfe möglichst viele persönliche Bande, er trage einen Geist des gegenseitigen Vertrauens in die Klasse hinein. In der Verfächerung des Stoffes sei er der Mittelpunkt des Unterrichtes. Vergebens hat man geglaubt, ein Fach, ein sog. Gesinnungsstoff könne das Zentrum bilden. Wie zu Hause, so kann auch in der Klasse ein wohltuendes Gleichgewicht zwischen Intellekt und Affekten, zwischen Verstandes und Gemütsleben Platz greifen.

Der Schüler will aufschauen, verehren, er sucht Anschluß. Er ist für Ratschläge und Hilfe dankbar, dafür sorgen schon die sexuellen Nöte. Bei einem gesunden Ton kann die Schule ein zweites Heim werden, wo gegenseitiges Verstehen und gegenseitige Hilfe leitend sind. Ob das Schulheim mehr patriarchalischen oder mehr demokratischen Geist atme, tritt vor der andern Frage, ob zwischen Lehrern und Schülern das Vertrauensverhältnis stehe, zurück.

Leider besteht oft organisierte Gegnerschaft, gegen die der Lehrer fast machtlos ist. In den großen Klassen, die der einzelne Fachlehrer fast Woche für Woche zu bewältigen hat, ist es schwer, Klassenvater zu sein. Aber es muß in Zukunft alles getan werden um das Vertrauensverhältnis herzustellen, das ist wichtiger als die Ausgestaltung des Pensums.

Der Lehrer tue auch das Mögliche, um mit der Klasse hinauszugehen zum Handwerker, zum Bauern, in die öffentlichen Betriebe, zur vielgestaltigen Arbeit des Menschen.

Neben der Klassengemeinschaft gehört der Schüler in die allgemeine Schülergemeinschaft. Diese ist gewöhnlich so groß, daß die persönlichen Beziehungen aufhören und die Schülerordnung an deren Stelle tritt. Bisher wurde diese Schülerordnung einseitig von den Vorgesetzten aufgestellt, die Schüler hatten sie zu befolgen. Heute ertönt der Ruf nach Demokratie, nach Mitarbeit und Mitbestimmungsrecht der Schülerschaft. Daß diese unerhörte Forderung vorerst Staunen und Ablehnung hervorruft, ist bei der Autorität, die bisher die Schule beherrschte, wohl zu begreifen. Doch ist der Autoritätsglauben eben überall im Wanken begriffen, auf dem staatlichen, dem politischen, dem kirchlichen und sozialen Gebiet. Wird er sich in der Schule halten können?

Es scheint und es ist zu hoffen, daß er auch hier von einer höhern, freiern Form, eben dem Geiste der Mitverantwortung, abgelöst wird. Wir wollen die Schüler anhören und mit ihnen reden. Sie sind der Belehrung zugänglich und was sie bisher in Zürich, Aarau und Basel gefordert haben, ist durchaus vernünftig, zum Teil geradezu erfreulich.

Wehe unserer Kultur, wenn sich die Jugend nicht regte, wenn sie nicht die Kraft in sich fühlte, aus dem Chaos herauszukommen und Neues, Besseres für die kommenden Geschlechter zu schaffen.

Es ist doch auffallend, daß gerade dort am lautesten nach Demokratie gerufen wird, wo sich die Jugend unter einem Drucke fühlt. Was gibt es nun Einfacheres und Versöhnenderes, als die Jugend anzuhören? Warum herrisch am Alten hängen und den Geist der Vorwärtsentwicklung auf dem Gebiete der Schule mit Gewalt unterdrücken zu wollen?

Je stärker der Klassengeist ist, desto gelassener können wir den demokratischen Forderungen der Schülergemeinde entgegenkommen, denn die tiefsten Naturen suchen nicht Demokratie in der Schule, sondern Anschluß.

Das Vertrauensverhältnis geht ihnen über alles, es ist für ihr seelisches Gedeihen geradezu Bedürfnis. Sie nehmen den Unterschied zwischen der ältern und der jüngern Generation als etwas Natürliches, Gegebenes hin.

Auch die heutige Jugend, so ungebärdig sie auch da und dort erscheinen mag, läßt sich vom wohlwollenden Lehrer gerne beraten und führen, wenn sie auch sich selber regieren will.

Die Zürcher Gymnasiasten sagen das in ihrer Schülerorganisation deutlich. Nun ertönt von Deutschland her der Ruf nach der sog. Freien Schulgemeine, in der Lehrer und Schüler gleiche Rechte haben sollen. Politisch mag das für das gegenwärtige Deutschland klug, jedenfalls verständlich sein, psychologisch ist es nicht.

Zum Gelingen des neuen Aufbaus braucht's die Erfahrung und das Urteil der Alten, und die Begeisterung und die Kraft der Jungen.

Die heutige Jugend strebt aber über die Schulgemeinschaft hinaus zur Volksgemeinschaft. Sie will Anteil nehmen an den Nöten und Bestrebungen der Gegenwart. Der soziale Gedanke hat sie erfaßt und sie fühlt sich fähig mitzutun.

Nun hat der Krieg es mit sich gebracht, daß die Jugend an manchen Orten einzeln, gruppen- oder klassenweise bei der Garten- und Feldbestellung hat mithelfen müssen. Das war ein erfreulicher Anfang in tätiger sozialer Erziehung. Wenn wir dazu unsere eigenen langjährigen Beobachtungen und Erfahrungen nehmen, Besuche bei armen Familien, im Waisenhaus, im Sozialwerk der Heilsarmee, das Verzichten auf Fleisch, Süßigkeiten usw. zugunsten Anderer, das Herstellen von häuslichen Gegenständen für Bedürftige und ähnliches mehr, so kommen wir zur Ansicht, daß ungeahnte soziale Kräfte in der Jugend schlummern und daß diese nur organisiert sein wollen, um der Allgemeinheit wertvolle Dienste zu leisten.

Die Not ist da, die hilfsbereite Jugend ist da. Schaffen wir ihr Betätigung. Wir meinen, daß für den Anfang jede Klasse einen Nachmittag dem Dienst an der Gemeinschaft widmen sollte, der Gemeinschaft, die ihr die kostbaren Schulhäuser zur Verfügung stellt.

In erster Linie könnte sie die jährlichen Pflanzarbeiten für gemeinnützige Anstalten übernehmen, dann für Bedürftige Holz Beeren, Pilze, Kräuter sammeln, in Krankenhäusern singen, einzelne wohl auch vorlesen, die Mädchen für arme Familien allerlei häusliche Arbeit besorgen, flicken, waschen, putzen, Kinder hüten usw.

In Verbindung mit dem Jugendfürsorgeamt und der Armenbehörde ließen sich alle diese Verrichtungen organisieren und dazu wohl bald neue Möglichkeiten finden.

Die Not ist vielgestaltig und der Eifer der Jugend unbegrenzt. Sie könnte so einen wertvollen Beitrag leisten zur Lösung der Ernährungsfrage, der Erwärmungsfrage und der Bekleidungsfrage, diesen ständigen und seit dem Krieg schweren Sorgen der Volkswirtschaft und auf diese Weise manches beitragen zum gegenseitigen sozialen Verstehen und zum sozialen Ausgleich.

Das wäre die Betätigung des neuen Geistes, ein Stück echter Jesusreligion, die Religion der Tat. Das wäre wirksame und beglückende soziale Erziehung, die zur wahren Volks- und Völkergemeinschaft führt.

Auf diese Weise würde die Schule nicht nur immer empfangen, sondern sie könnte auch geben. Sie würde ein starker Kulturfaktor der Gegenwart werden. Wie viel könnten die vielen tausend Schulen beitragen zur Milderung von innerer und äußerer Not. Wie würden

sie selber sich bereichern an seelischen Werten, an moralischer Kraft. Was für herrliche Stoffe würden sie gewinnen für die formale Bildung.

Das Erlebnis überall, das Erlebnis, das nach Gestaltung drängt. An Stelle der erzählten Vergangenheits-Sittlichkeit träte die erlebte Gegenwarts-Sittlichkeit, die Eindrücke und Richtlinien für's Leben hinterläßt.

Gesetze und Einrichtungen allein tun es nicht, es ist der Geist der lebendig macht. Die Tat nur kann uns helfen.

Diese soziale Erziehung könnte morgen schon einsetzen. Wenn andere pädagogische Neuerungen am Mangel an Mitteln scheitern, so braucht es hiefür nur Einsicht und guten Willen.

Kollegen und Kolleginnen, Eltern und Behörden, diese soziale Erziehung scheint mir nach dem Geiste Pestalozzis zu sein. Möchten wir nächstens damit beginnen. Durch stille Taten in einem neuen sozialen Geiste werden die Völker, werden wir selber zusammengeführt werden!

H. Tobler.

Richtlinien und Keimzellen.

Wer soll Träger des Geistes sein?

B. Umbildung und Neubildung.

Fassen wir zusammen, was sich aus den gesonderten Betrachtungen der religiösen und der nichtreligiösen Gemeinschaften ergibt, so kommen wir zu einem Gesamtresultat, das etwas Einheitliches, Geschlossenes hat, und von dem aus sich deutliche Richtlinien für die Zukunft ergeben.

In der nicht offiziell religiösen Welt Chaos und Gärung. Aber eine Gärung, aus der sich immer mächtiger ein Wille zu Vertiefung, zur Neuorientierung erhebt, eine Sehnsucht durch den Kontakt mit den tiefsten Lebenskräften wieder expansionsfähig zu werden.

In der Sphäre der bestehenden religiösen Gemeinschaften ebenfalls Gärung und Widerspruch. An vielen Orten neben reaktionären Tendenzen der Wille zum Neuanfang, zum Drüberhinaus, der sich aber an den bestehenden Formen stößt, und so gehemmt, gelähmt ist, daß er es nicht vermag, der in der ganzen Welt nun lebenden Sehnsucht nach Neuorientierung, Umgestaltung auf die Art entgegenzukommen, die dieser Sehnsucht entspräche.

Beides zusammenfassend, kann man sagen, daß die Menschheit nun in einer ihrer schwersten religiösen Krisen begriffen ist. Anderen als uns, die wir mitten drin stehen, wird das Recht zustehen,